

Wer braucht Theologie an der Universität?

Christian Albrecht

Die mir vorgegebene Frage, wer Theologie an der Universität braucht, steht im Kontext der umfassenderen Frage, wer überhaupt Theologie braucht. Und sie lässt sich, so meine ich, auch nur auf dem Umweg über diese umfassendere Frage erwägen.

Diese weiter ausgreifende Frage lässt sich doppelt lesen: Wer benötigt Theologie? Und wer benutzt Theologie? Die Spannung zwischen diesen Lesarten richtet den Blick darauf, welche Formen von Theologie an der Universität gepflegt werden – und welche Formen von Theologie außerhalb der Universität etabliert sind (I.). In dieser Perspektive wird sich dann eine These ergeben zu der Frage, wer Theologie an der Universität braucht (II.).

I.

In den Abstraktionen der Enzyklopädie ist die Antwort auf die Frage, wer Theologie benötigt, relativ klar: Theologie benötigt man zur zusammenstimmenden Kirchenleitung: zu einer Tradition und Gegenwartsorientierung vermittelnden, hermeneutisch geschulten professionellen Gestaltung des kirchlichen Lebens auf all seinen Ebenen und in all seinen (teils abgeleiteten) Erscheinungsformen. Das ist – nach dem Ende der klassischen Metaphysik – der Zweck der neuzeitlichen Theologie. Dem Bezug auf das

kirchliche Christentum verdankt die Theologie ihre Existenz – so ist es seit Schleiermachers Kurzer Darstellung festgeschrieben und am Kern dieser Zweckbestimmung wird seither nicht ernsthaft gezweifelt, auch wenn zahlreiche Modifikationen hinzugekommen sind.

Aber wie ist es in den Konkretionen der Praxis, wer benutzt eigentlich die Theologie? Wird sie benutzt von denselben Zielgruppen, die Schleiermacher vor Augen standen und die bis heute den staatskirchenrechtlichen

Legitimationsgrund für die universitäre Theologie abgeben, die auszubildenden Pfarrer und Pfarrerinnen, die Lehrer und Lehrerinnen, und hat sie deshalb einen Zuschnitt, der auf deren Berufsanforderungen ausgerichtet ist? Oder gibt es andere Zusammenhänge, in denen die Theologie benutzt wird (wenn auch vielleicht nicht immer benötigt) und die ihre Gestalt viel stärker bestimmen als der ursprüngliche Zweckbezug?

Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen fühlen sich jedenfalls von der akademischen Theologie zunehmend im Stich gelassen. In ihrer Wahrnehmung antwortet diese Theologie auf Fragen, die niemand stellt – und auf Fragen, die jeder hat, kennt sie keine Antworten. In ihren Augen und für ihre Bedürfnisse ist die Theologie in ihrer gegenwärtigen Gestalt weitgehend nutzlos: die exegetischen und historischen Fächer scheinen ihnen viel zu spezialisiert, die Dogmatik lebensfremd, die Ethik je nach Zuschnitt und Gusto zu moralisch oder nicht moralisch genug, die Praktische Theologie ignorant gegenüber den echten Problemen. Und so machen sie sich die Theologie, die sie benötigen, selbst. Es existiert so etwas wie eine eigene kircheninterne Theologie unterhalb des wissenschaftlichen Radars: elementar, bisweilen eher Religion mit theologischem Sound als theologische Kritik und Konstruktion, funktional aus den Ansprüchen, Interessen und gefühlten

Zuständigkeiten der Kirche abgeleitet. Es ist eine Art Theologie als corporate culture, als Konkretion des Markenkerns, als Ausdruck und Darstellung der Unternehmenskultur. Sie wird benötigt, weil sie sagt, was gesagt werden muss, damit die story der Kirche in die Gegenwart passt. Zum Beispiel, dass Gott die reine und durch nichts zu irritierende Liebe ist; dass Antisemitismus im tiefen Widerspruch zum Christentum steht; dass Gott das Leben geschenkt hat und assistierter Suizid deswegen in kirchlichen Einrichtungen tabu ist; dass die Unterschiede zwischen den Konfessionen kaum noch bestehen und die Verwerfungen des 16. Jahrhunderts nicht mehr vermittelbar sind usw. Historischen und systematischen Prüfungen halten solche Sätze kaum stand. Aber sie werden offensichtlich benötigt und mangels differenzierterer Angebote umstandslos selbst produziert von denjenigen, denen die Pflege des kirchlichen Christentums in der Gegenwart aufgegeben ist, die Verantwortung für die geschichtliche Gestalt der Kirche in der Gegenwart tragen. Diese Form der Theologie ist eine Art marketingsensibles mission statement der Institution Kirche, orientiert an der story behind the themes, wertorientiert und darum schnell moralisch. Als eine solche Unternehmenskulturtheologie findet sie sich in grauer Literatur, in Verlautbarungen und Kirchenreformprozessdokumenten, in Unterrichtsentwürfen und Predigten, in

Andachten und Reden. Die naserümpfenden Klagen der akademischen Theologie darüber sind Legion. Sie sind im Grunde ignorant, weil aus ihnen die Weigerung spricht, ein Problem wahrzunehmen, das die akademische Theologie im Kern beschäftigen müsste.

Stattdessen hat die universitäre Theologie teils beharrlich an alten Adressaten – den Studenten und Studentinnen – festgehalten, teils ist sie aber auch sehr bereitwillig auf neue Nutzer innerhalb der Universität zugegangen, die Angehörigen anderer akademischer Disziplinen. Das führte zu differenzierten Erscheinungsformen der Theologie an der Universität und manifestiert sich nicht zuletzt darin, dass diese Formen unterschiedliche soziale Orte haben. Zwei solcher grundlegend unterschiedenen Erscheinungsformen lassen sich m.E. ausmachen.

Erstens besteht an der Universität unverändert eine lehrmäßig betriebene Theologie, die ihren Zweck in der Bildung künftiger Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen sieht. Ihre Themenbestände und ihre Vollzüge ergeben sich aus dem, was universitäre Theologen und Theologinnen für die Ausbildung dieses Personenkreises für relevant halten. Sichtbar werden diese Themen vor allem im universitären Theologiestudium, aber auch in manchen Vollzügen der Aus-, Fort- und Weiterbildung; am anschaulichsten werden sie in den Fragestellungen, die die theologischen

Examina beherrschen. Unterrichtet und später abgeprüft wird das, was – in welcher Unmittelbarkeit auch immer – als theologisches Rüstzeug für die spätere Berufsführung der Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, für notwendig gehalten wird. Man könnte diese Form der berufsführungsbezogenen universitären Theologentheologie vielleicht als Examens-theologie bezeichnen.

Der soziale Ort dieser Examenstheologie ist die Kirche – und das gilt unabhängig davon, dass viele der hier gemeinten theologischen Vollzüge im universitären Studium stattfinden, denn dieses zielt auf die Ausbildung für die kirchliche Tätigkeit oder für den schulischen Religionsunterricht, dessen inhaltliche Verantwortung den Kirchen obliegt. Dass diese Examenstheologie von den Adressaten und Adressatinnen während des Studiums und vor allem anschließend als im Grunde kaum relevant erlebt wird für ihre spätere Berufstätigkeit, war schon erwähnt. Regelmäßige Erhebungen, etwa in der bayerischen Landeskirche als Evaluationen der Bedeutung, die Berufsanfänger und -anfängerinnen dem Theologiestudium zumessen, belegen dies mit niederschmetternder Eindeutigkeit. Diese Form der Examenstheologie will, ihrer Absicht nach, zwar die Anforderungen ihrer Adressaten nach einer Unternehmenskulturtheologie erfüllen oder zumindest als deren

Ermöglichung fungieren – aber sie schafft es ersichtlich nicht.

Zweitens haben sich aber im Zuge einer zunehmenden Spezialisierung dieser auf die Berufsführung von Pfarrern und Pfarrerinnen, Lehrern und Lehrerinnen abgestellten Themen und Vollzüge der universitären Theologie und aus dieser heraus Formen der Theologie etabliert, die den Charakter von Spezialdiskursen angenommen haben und sich insbesondere an akademische Gesprächspartner wenden. Philologische und historische Spezialissima sowie kulturwissenschaftliche Vertiefungen sind aus den ursprünglich auf die Berufsführung bezogenen Fragestellungen der Theologie heraus entstanden, wenngleich dies nach zahlreichen Transformationen häufig nur noch in blassen Abschattungen erkennbar ist. Vor allem aber haben sie einen neuen Zweck gewonnen, nämlich den der Beteiligung an einer interdisziplinären Erschließung von Phänomenen des geistigen oder kulturellen Lebens. Darin zielen diese theologischen Überlegungen auf das innerakademische Gespräch. Man könnte sie als Spezialdiskurstheologie bezeichnen. Und ihr sozialer Ort ist die Universität.

Der Vollständigkeit halber ist eine weitere Erscheinungsform der Theologie zu registrieren, die in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Sie ergibt sich aus dem Öffentlichkeitsanspruch des Protestantismus und betrifft die theologische

Reflexion der gesellschaftlichen oder politischen Bedeutung des evangelischen Christentums in der Gegenwart. Diese Überlegungen sind ausgelöst durch zunehmende Aufweichungen der Selbstverständlichkeit, mit der den Kirchen noch in der alten Bundesrepublik eine gesellschaftliche Funktion zugestanden wurde; sie sind bedingt aber auch durch gegenwärtig wahrnehmbare Wandlungen des Anspruches, den die Kirchen auf Öffentlichkeitsrelevanz erheben, indem sie sich immer weniger als integrative Vermittlungskraft und immer mehr als Vertretung berechenbarer, glaubwürdiger politischer Positionen verstehen. Zunehmend gerät diese öffentliche Dimension des Protestantismus in den Blick von Theologen und Theologinnen, die sich den Herausforderungen und Chancen, den Themen und Problemen einer gesellschaftlichen Präsenz des evangelischen Christentums annehmen und sich an den vielfältigen Spielarten einer Öffentlichen Theologie beteiligen – nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, dass die öffentliche Präsenthaltung des Christentums eine notwendige Bedingung der Möglichkeit seiner individueller Aneignung ist. Teilweise sind diese Überlegungen hervorgegangen aus der auf die Berufsführung bezogenen Grundform der Theologentheologie. Sie richten sich aber kaum an einzelne Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, allenfalls an Kirchenleitungen, vor allem

indes richten sie sich an eine mehr oder weniger diffuse Öffentlichkeit, die die Positionen des Christentums zur Kenntnis nehmen soll. Man wird diese Form der Theologie inzwischen – unabhängig von der beruflichen Zugehörigkeit ihrer Vertreter und Vertreterinnen zur Kirche oder zur Universität – wahrscheinlich als eine Spielart der eingangs genannten kircheninternen Unternehmenskulturtheologie auffassen müssen. Sie gehört viel stärker in den Bereich des branding, des story telling als in denjenigen der universitären Examenstheologie oder der universitären Spezialdiskurstheologie. Der idealiter angestrebte soziale Ort dieser Erscheinungsform der Theologie ist ja auch die Öffentlichkeit selbst – aufgefasst als jener Raum, in dem die Kohäsion zwischen einzelnen gesellschaftlichen Kräften und Interessen hergestellt wird und in dem individuelle wie kollektive Akteure ebenso eingebunden sind wie organisierte Strukturen politischer Willensbildung. Allerdings dürfte diese Öffentlichkeit realiter weniger erreicht werden als beabsichtigt und die entsprechenden

Überlegungen bleiben vielfach interne Selbstverständigungen der beteiligten Theologen und Theologinnen. Nicht zuletzt die zweieinhalb Jahre der Pandemie haben gezeigt, wie stark im Blick auf die öffentliche Dimension des evangelischen Christentums die kirchlichen Relevanzansprüche und die gesellschaftlichen Relevanzzuschreibungen auseinanderklaffen.

Zusammenfassend kann man festhalten: Zwei umfassende Typen der Theologie sind zu registrieren, in jeweils zwei Varianten. Es ist zum einen die kircheninterne Unternehmenskulturtheologie (mit dem Untertypus der Öffentlichen Theologie), in der die von kirchlichen Theologen und Theologinnen imaginierten Erwartungen an das, was die Kirche sagen sollte, die Themen und ihre Bearbeitung bestimmen. Es ist zum anderen die an der Universität angesiedelte Theologentheologie mit ihren beiden Spielarten: einer auf die Bildung zum kirchlichen Beruf gerichteten Examenstheologie und einer auf das innerakademische Gespräch gerichteten Spezialdiskurstheologie.

II.

Aus dem Abstand, den der Umweg gewährte, fällt die Antwort auf die Frage, wer Theologie an der Universität braucht, einigermaßen nüchtern aus. *Benötigt* werden sollte die Theologie von den angehenden

Pfarrern und Pfarrern, Lehrern und Lehrerinnen, die sich im theologischen Studium auf ihren kirchlichen Beruf vorbereiten. So jedenfalls denken es sich die an der Universität lehrenden Theologen und

Theologinnen. (Unabhängig ist das davon, wie sie diese Funktion der Theologie als theologisch-theoretische Vorbereitung auf die spätere Berufstätigkeit begründen: teils stärker auf konkrete Fragen der Berufstätigkeit gerichtet, teils stärker im Kontext der Auffassung, die Theologie vermittele jene grundlegende Bildung, mit deren Hilfe sich spätere Aufgaben der Berufstätigkeit gleichsam automatisch souverän bewältigen ließen. Unabhängig ist es aber auch davon, in welchem Zusammenhang die Universitätstheologen und -theologinnen ihre Examenstheologie und ihre Spezialdiskurstheologie sehen.) Doch ob die Studenten und Studentinnen als künftige Pfarrer und Pfarrerrinnen, Lehrer und Lehrerinnen die Theologie wirklich in der Form benötigen, in der sie ihnen an der Universität entgegenkommt, ist zweifelhaft. Jedenfalls benutzen sie sie später kaum noch. Die Spezialdiskurstheologie war nie für sie gedacht, und die Examenstheologie erscheint ihnen schon im Laufe des Studiums, spätestens aber mit Beginn der Berufstätigkeit als eine Sackgasse, weil von ihr kaum ein Weg führt in die Unternehmenskulturtheologie, die von ihnen, so empfinden sie es, in ihren Berufstätigkeiten gefordert wird. Die entsprechenden Reflexionskrisen brechen häufig in der Vorbereitung auf praktisch-theologische Prüfungen im ersten Examen auf, recht flächendeckend aber im Predigerseminar.

Benutzt wird die Theologie an der Universität dagegen in ihrer Form als Spezialdiskurstheologie von den Wissenschaftlern und Wissenschaftlern, die an den innerakademischen Gesprächen beteiligt sind. Aber brauchen diese sie wirklich in dem Maße, wie die an der Universität forschenden Theologen und Theologinnen es vermuten und als erhebliches Argument für die Existenzberechtigung der Theologie an der Universität ins Feld führen? Die Erfahrung zeigt jedenfalls, dass in den berühmten und vielfach idealisierten interdisziplinären Gesprächen die Rezeption nichttheologischer Sachverhalte durch die Theologen und Theologinnen größer ist als umgekehrt die Offenheit anderer Disziplinen für die Theologie. (Und das hat nicht nur mit der zuerst von Schleiermacher beschriebenen Konstitutionslogik der Theologie zu tun, die ihre Wissensbestände aus anderen Disziplinen entleiht, sondern auch mit einem bisweilen schwer übersehbaren Desinteresse von Vertreterinnen und Vertretern anderer Disziplinen daran, was die Theologie mit den entlehnten historischen, philologischen, philosophischen, ja: überhaupt geistes- und kulturwissenschaftlichen Wissensbeständen macht, wie sie sie rezipiert und für ihre eigenen Fragestellungen fruchtbar macht.) Jedenfalls wird die Vorstellung, die anderen Disziplinen benötigten die Theologie, stärker von den Theologen und Theologinnen selbst

gepflegt als von den Vertretern und Vertreterinnen anderer Disziplinen.

Wer braucht Theologie an der Universität? Gepflegt wird sie vor allem von den universitären Theologen und Theologinnen. Ihr Handwerk und ihr täglich Brot besteht darin, Examenstheologie und Spezialdiskurstheologie zu produzieren. Aber sie müssen darauf achten, dass die intendierten Abnehmer und Abnehmerinnen der Theologie – also: die Pfarrer und Pfarrerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen – auch wirklich einen ihren spezifischen Bedürfnissen entsprechenden Nutzen von diesen Produkten haben. Anders gesagt: sie müssen, selbstkritisch gegenüber Illusionen der eigenen Bedeutung, darauf achten, dass sie sich nicht unversehens allein im Saal wiederfinden, weil außer ihnen selbst kaum jemand die Theologie in den von ihnen liebevoll betriebenen Formen so recht braucht – weil innerhalb der Universität das Interesse eigentlich doch nicht so groß ist wie erhofft und weil sich außerhalb des

universitären Raumes, in der Kirche und in der von dieser angesprochenen Öffentlichkeit, längst eine andere, von der Theologentheologie vollständig abgekoppelte Form der kirchlichen Theologie etabliert hat, die sich hemdsärmelig selbst erschafft, was die universitäre Theologie ihr nicht besser bereitstellt.

// ÜBER DEN AUTOR



CHRISTIAN ALBRECHT

ist Professor für Praktische Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.